TAKIS WÜRGER

SPIEGEL
Bestseller

NOAH

VON EINEM, DER ÜBERLEBTE

NOAH KLIEGER
TAKIS WÜRGER

NOAH

VON EINEM, DER ÜBERLEBTE

PENGUIN VERLAG

Für Isy, Miklos, Young, Jonas Bruder, Bill

»Ich weiß,
es ist schwer zu ertragen,
aber es war so.«

NOAH KLIEGER

Im Frühling des Jahres 2018 in Tel Aviv sitzt ein alter Mann unter einem Kumquatbaum im Garten eines Hochhauses und erzählt seine Geschichte. Sie geht so:

Eins

An einem grauen Herbsttag des Jahres 1942 betrat ein Junge ein Wirtshaus in der belgischen Kleinstadt Mouscron. Er war auf der Flucht. Zwei Freunde begleiteten ihn. Er schwitzte nicht, sein Herz schlug nicht schneller als sonst. In der Jackentasche trug er einen gefälschten Ausweis. Er war oft hier gewesen und nie entdeckt worden. Er setzte sich an einen Tisch aus Massivholz und wartete auf den Schmuggler.

Die Wirtschaft war gut besucht, Männer tranken Bier. Sie schauten zu ihm, sahen den Fremden, schauten wieder weg.

Mouscron lag an der Grenze von Belgien zu Frankreich, ein Ort, in dem die Häuser niedrig und rot geziegelt waren. Viele Fremde kamen hier durch, tranken etwas und verschwanden wieder über die Kopfsteinpflasterstraßen.

Der Junge bestellte ein Bier, obwohl er kein Bier mochte. Nur sein Alter unterschied ihn von den Männern in der Wirtschaft, er war 17 Jahre alt. Sein Haar war dunkelblond, seine Nase gerade. Wenn er wollte, sprach er Französisch mit wallonischem Akzent. Seine Augen waren grün.

Im Pass in seiner Jacke hieß er Josef Pels. Das war nicht sein richtiger Name. Sein Name war Norbert Klieger, gerufen Noah. In seinen echten Pass hatten die Beamten mit roter Farbe das Wort »Juif« gestempelt.

Als die Deutschen im Mai 1940 Belgien besetzten, hatte sich Noahs Vater der Brigade Blanche angeschlossen, dem belgischen Widerstand. Er fand einen Beamten in Antwerpen, der im Rathaus Lebensmittelmarken stahl. Die belgischen Juden hungerten. Noahs Vater wollte helfen, dafür brauchte er seinen Sohn.

Noah wuchs als Kind von Zionisten auf. Seine Eltern wünschten sich einen jüdischen Nationalstaat in Palästina. Sie waren stolz, Juden zu sein. So wurde Noah erzogen, so dachte auch er.

Noah war etwas kleiner als andere Kinder in seinem Alter. Er mochte Fußball und hatte, als die Familie noch in Straßburg lebte, oft auf dem Platz vor der Kathedrale gespielt. Er prügelte sich häufig, seine Spezialität waren Kopfstöße. Er war drahtig und flink, heckte Streiche aus mit seinem älteren Bruder, verehrte seine Mutter, bewunderte seinen Vater, schwamm die 50 Meter Freistil schneller als alle seine Mitschüler, stand nachts auf, um im Radio die Kampfübertragungen des jüdischen Boxweltmeisters Young Perez zu hören, war Anhänger des belgischen Basketballteams Semailles, mochte

die Mädchen, und die Mädchen mochten ihn und seine Augen, das eine hatte eine winzige Pupille, das andere eine große.

Als Noah mit fünf Jahren eingeschult wurde, stellten die Lehrer fest, was seine Eltern schon geahnt hatten, dass sein Gehirn auf eine eigene, sonderbare Art funktionierte.

Sagte die Lehrerin ihm, was eins plus drei ist, wusste Noah danach, was eins plus drei ist, obwohl ihn Mathematik nicht interessierte. Wenn die Lehrerin mit Kreide die Buchstaben des Alphabets an die Tafel schrieb, schaute Noah zu, merkte sich die Formen und ihre Bedeutung und konnte das Alphabet. Die Lehrerin sprach mit Noahs Eltern und versetzte ihn vorzeitig in die zweite Klasse, bald darauf statt in die vierte in die fünfte, später übersprang er die neunte Klasse. Noah hatte eine Gabe. Er vergaß nie.

Als sein Vater die gestohlenen Lebensmittelmarken verteilen wollte und die Liste mit den Namen bekam, wusste er, dass es lebensgefährlich war, wenn jemand mit hundert Lebensmittelmarken und einer Liste jüdischer Namen erwischt wurde. Jemand musste die Liste auswendig lernen. Noah war 13 Jahre alt.

Seine Mutter löste die Fäden des gelben Sterns und trennte ihn von Noahs Jacke. Noah verließ die Wohnung im Saint-Josse-ten-Noode-Viertel in Brüssel und ging von

auswendig gelernter Adresse zu Adresse und verteilte die Lebensmittelmarken. Er geriet mit dem gefälschten Ausweis auf den Namen Josef Pels in Kontrollen der Gestapo und kam durch. Ab und an besuchte er einen jüdischen Ägypter, Moise, der einen Schallplattenspieler besaß, und die beiden hörten Opern, während die Deutschen in der Stadt von Haus zu Haus gingen und Juden jagten. Einmal, als Noah und der Ägypter gerade Enrico Caruso in »Der Troubadour« hörten, hielten draußen die Wagen der Gestapo. Noah stieg aus dem Fenster auf das Dach, drehte sich nicht um und rannte über die Giebel Brüssels davon.

Manchmal traf er eine Gruppe jüdischer Freunde. Er war der Jüngste in diesem Kreis. Seine Freunde und er zogen sich Pfadfinderuniformen an und spazierten durch die Wälder außerhalb Brüssels. Die deutschen Polizisten kamen ihnen entgegen und sagten: »Ah, die Pfadfinder. Heil Hitler.«

Waren die Freunde sicher, dass niemand sie hörte, sangen sie die Hatikva, ein Lied in einer Sprache, die sie kaum verstanden, ein altes Freiheitslied. Die Übersetzung beginnt folgendermaßen:

»So lange noch im Herzen eine jüdische Seele wohnt und nach Osten hin, vorwärts, ein Auge nach Zion blickt, so lange ist unsere Hoffnung nicht verloren, die uralte Hoffnung, ins Land unserer Väter zurückzukehren, in die Stadt, wo David sein Lager errichtet hat.«

Die jüdischen Pfadfinder und Noah beschlossen, ihren Eltern im Widerstand zu helfen. Sie wollten jüdische Kinder aus dem Land schmuggeln und in die Schweiz bringen. Mauricette, der kleine Maurice, war ihr Anführer. Noahs Vater und seine Freunde besorgten gefälschte Papiere und fanden französische Schmuggler. Mauricette ging zu Noah und sagte: »Wir bräuchten noch jemanden, der alle Dialekte spricht, der aussieht wie ein Arier und der frech genug ist, die Kinder bis zur Grenze zu bringen.«

Noah fuhr immer montags und donnerstags mit dem Zug von Brüssel nach Mouscron und setzte sich in das Wirtshaus, wo er die Kinder an die Schmuggler übergab. Auf den Zugfahrten stellte er sich ans Fenster und hielt den Kopf in den Fahrtwind, weil ihm sonst übel wurde durch das Gewackel des Waggons.

Nach einem Jahr fanden Mauricette und Noah keine jüdischen Kinder mehr, die sie schmuggeln konnten. Sie entschieden, selbst wegzugehen. Mauricette und seine Freundin flohen am Montag. Sie verabschiedeten sich mit den Worten: »Wir sehen dich in der Schweiz.«

Am Donnerstag saß Noah mit seinem gefälschten Pass in der Wirtschaft in Mouscron am Massivholztisch und bestellte sein Bier.

Die Tür ging auf.

Drei Männer traten ein. Sie trugen die schwarzen

Mäntel der deutschen Geheimen Staatspolizei. Einer von ihnen sagte auf Französisch mit deutschem Akzent:

»Papiere.«

Noah trank einen Schluck Bier. Er dachte, ihm könne nichts passieren. Er war immer entkommen. Er kannte keine Angst. Er wusste, das sagte man so und meinte es nicht, aber Noah sagte es nie, er sprach nicht darüber, er kannte einfach keine Angst. Das war seine zweite Gabe.

Er wechselte zwei Sätze über Fußball mit einem der Belgier am Nachbartisch und sprach mit seinen zwei Freunden über irgendeine Belanglosigkeit. Er gab den Deutschen seine Papiere. Ein Polizist schaute in den Pass von Josef Pels und nickte. Die Deutschen gingen wieder zum Ausgang.

Einer der Männer sagte, als er schon den Türknauf in der Hand hielt: »Die müssen doch hier sein. Das haben sie uns doch gesagt.«

Noah war in Straßburg geboren, im Elsass, er verstand Deutsch. Er hörte den Satz und wusste, sie waren verraten worden.

Der Polizist schaute durch die Wirtschaft, von Belgier zu Belgier. Sein Blick blieb an Noah hängen. Der Polizist ging auf ihn zu und blieb vor ihm stehen: »Komm mit auf die Toilette«, sagte er auf Deutsch.

»Auf die Toilette?«

»Ich will nachschauen, ob du Jude bist.«